

Frank Keil

# Männerbuch der Woche 9te KW

### Alles an seinem Platz

## Wenn einer stirbt, bleibt viel zurück, das irgendwohin muss. Möbel, Haushaltsgeräte, Fotoalben und jede Menge Erinnerungen.

Niemand ruft an. Niemand klopft an der Tür und möchte etwas klären, möchte etwas besprechen, möchte etwas geregelt haben, schnell oder wenigstens demnächst, also bald. Still sitzt der Autor, der Erzähler in seinem Arbeitszimmer, er raucht schließlich einen Zigarillo. Raucht, denkt nach. Denkt nach, soweit man nachdenken kann, wenn man eben – vor einer halben Stunde war es – die Nachricht erhalten hat, dass der Vater gestorben ist. »Regnete es, schien die Sonne? Ich weiß es nicht mehr.«, schreibt der Autor. Und fängt an sich zu erinnern.

Es geht nach Süddeutschland, nach Heilbronn. Wir werden den Vater kennen lernen. Und den Sohn auch. Überhaupt die Familie und was man so tat als Familie, von den frühen Kindertagen an über die Jugend bis in die Zeit, als die Eltern zu-

rückbleiben und nun besucht werden und für ein, zwei, drei Tage ist man wieder eine Familie, nur anders, weil alles anders geworden ist, mehr oder weniger freiwillig. Getragen von Erinnerungen, von Selbstverständlichkeiten, die ans Licht drängen, wie die Sitzordnung am Abendbrottisch, für diesen einen, kleinen, so wichtigen Moment, der trägt.

Und dann ist das vorbei. Der Tod des Vaters ist das Ende der Familie, wie sie einst begann. Gewidmet hat Rainer Moritz sein Buch seiner Mutter. Sie ist die, die bleibt. Sie hat angerufen; hat anrufen müssen.

Gewiss: Es gibt viele Bücher von Söhnen, die nach dem Tod ihres Vaters über ihren Vater schreiben. Und es wird noch viele dieser Bücher geben. Es ist ein Urstoff. Eine Grunderzählung. In der vielleicht nicht alles enthalten ist, was man berichten kann, über den Weg, auf dem man so geworden ist, wie man wurde, aber mindestens das meiste. Es gibt sie voller Verzweiflung, voller Anklage, diese Bücher; auch Wut ist anzutreffen, das Bedürfnis nach Abrechnung, nach Geständnissen, die Suche nach Erklärungen übernimmt das Erzählen, das so weniger frei wird, wenn man nicht aufpasst.



Rainer Moritz

#### Mein Vater, die Dinge und der Tod

Frankfurt/M.: Antje Kunstmann Verlag 2018

200 Seiten | 20,00 Euro | ISBN: 978-3-95614-257-4 | Leseprobe

Rainer Moritz spricht am 16. März zusammen mit Ursula Ott (Chrismon) im Rahmen der Veranstaltung »Gebundenes Leben« zum Thema »Wie wir Erinnerung bewahren«. Ort: »Haus am Park«, Gräpelsweg 8, Hamburg-Bergedorf. Uhrzeit: 19 Uhr.



Rainer Moritz' Vaterbuch ist da besonders. Es ist ruhig gehalten, es nimmt sich Zeit für die Zeit, über die es erzählen will. Vielleicht lag es an dieser halben Stunde, damals. Eine halbe Stunde, in der der Sohn nicht reagieren musste, nichts tun musste, nichts erklären, nicht überlegen, wie die Todesnachricht anderen angemessen erzählen, beispielsweise, nur dasitzen tat er, eine halbe Stunde. Was sich nach wenig anhört, aber sehr viel sein kann an Zeit, die einem gehört und das in so einem *Moment*.

Besonders ist auch der Zugriff. Moritz schaut auf die Dinge, die Dinge, die Vater gehörten, die zu ihm gehörten, die sein Leben prägten und die nun noch da sind, auch wenn der Vater wo auch immer ist: der Sessel, der Fernseher (gewiss, es gab nicht nur einen, aber es blieb immer der Fernseher), die Grundig-Musikanlage vom Fachgeschäft Elektro Weber, die Lesekrippe (was das ist, wir erfahren es), das Lampentischchen, die Präsentkörbe der Geschäftspartner zu Weihnachten, die zu Hause abgegeben wurden, weil im Geschäft sie zu überreichen, das hätte zu sehr nach Beeinflussung ausgesehen, wäre unpassend gewesen. Und noch vieles mehr (die Langspielplatte Freddy auf

hoher See, die Automatik-Armbanduhr (der letzte Schrei, damals), der Jahreswagen, die Schachtel Ernte 23, die Marke, die der Vater rauchte (gibt es die Marke noch?), der auf so etwas gepfiffen hätte, was wir heute Selbstoptimierung nennen oder doch-etwas-mehr-aus-sich-machen, darauf einen Dujardin.

Und von dem, was zwischen diesen Dingen passierte, auch davon wird erzählt, natürlich. Wie das Leben so war, das Familienleben, an das sich Moritz aufschreibend erinnert und dass also ein erinnertes Leben ist; wer weiß, an was sich der Vater erinnert hätte und was zu erinnern ihm wichtig und auch unangenehm oder peinlich gewesen wäre. Wie die Eltern miteinander umgingen, wie sie ihre Kinder erzogen, wie sie es verkrafteten, dass sie eines Tages nicht mehr der alleinige Mittelpunkt der familiären Welt waren, auch das ist dann vorbei.

Und so ist dieses Buch nicht allein ein Buch über den Tod und das was bleibt, was nun passiert (Der Grabstein, heißt ein Kapitel, ein wichtiges). Es ist immer auch ein Buch über das Älterwerden, das Altwerden. Es erzählt davon, wie die Zeit vergeht



und wie die Zeit verging, damals, als alle mitten im Leben standen, wie man so sagt, vor allem der Vater und als es niemand so recht bemerkte, dass morgen ein anderer Tag ist denn heute, ein Tag, der gleichfalls verschwand.

Und so gibt es umgekehrt ganz eindringliche Momente in diesem Buch, in dem die Zeit still steht, weil sie stillzustehen scheint. Weil alles gut ist, weil alles an seinem Platz ist, an seinem Ort, weil da das Versprechen ist, dass alles bleibt. Beim Essen, bei Familienfesten, beim Wandern durch die Berge, beim Rasieren, wenn der Vater zu dem Fläschchen *Old Spice* griff, seiner Hausmarke, damals.

Es gibt auch die Brüche, Risse, keine Sorge. Der Vater mag diesen Franz-Josef Strauß, der Sohn absolut nicht, um ein Beispiel zu nennen. Da stehen sich nun beide gegenüber, aber es ist auch okay so, meistens iedenfalls.

Und nun ja – überschäumend emotional war der Vater nicht, das wirklich nicht. Jedenfalls nach unseren heutigen Maßstäben nicht, die eben für uns gelten, für wen sonst. Und so erzählt Rainer Moritz (Leiter des Hamburger Literaturhauses seit Jahren, selbst Schriftsteller, wie

nicht erst dieses Buch beweist; auch profunder Kenner von Alltagsdisziplinen wie »Der Schlager« und »Der Fußball«, um das alles endlich mal zu erwähnen) auch von einem möglichen Paradoxum erzählt er: dass er sich jetzt, wo er sich erinnernd und schreibend dem Vater nähert, ihm näher kommt denn zu dessen Lebzeiten, womöglich, und auch das gehört dazu.

Und so liest man dieses Buch mit wachsender Herzenswärme, folgt fast ergeben dem sicheren, ruhigen Sprachstil, folgt den so schön erzählten, weil austarierten Erlebnissen von damals und früher, aber auch später, wenn der Sohn zu Besuch kommt, angefüllt mit seinen *Berufsdingen*, bis er die schließlich im Morgen ablegen kann, und erfährt immer mehr, dass in diesem gemeinsamen Leben von Vater und Sohn ganz offenbar viel Glück war.

»Vaters Sessel war sein Fernsehsessel. Seine Sehkraft verschlechterte sich, als er achtzig wurde. Nichts zu machen sei da, keine Operation könne helfen, das Rad zurückzudrehen. Fortan bewegte er sich unsicher durch seine Welt, erkannte sie bloß schemenhaft. Seinem Blick sah man das Unbehagen an, wenn die Familie zusammenkam und er nicht zweifelsfrei erkannte, welches seiner Enkelkinder auf ihn zusprang. Er wollte diese Schwäche nicht zeigen, wie er nie Schwächen zeigen wollte. Tat so, als habe er mühelos zugeordnet, wer sich ihm zuwandte. Zeitlebens kam er ohne Brille aus. Was, wieviel von seiner Welt hat Vater verloren, als er selbst die Dinge nur in Umrissen erkannte?

Als er die Diagnose erhielt, dass er seine Sehkraft weitgehend verlieren würde, stand ihm Verzweiflung ins Gesicht geschrieben. Er sah mich einen Moment lang an, unwillig, verärgert, und obwohl er es nicht gewohnt war und es sich selbst nicht gestattete, zu klagen oder Verdruss am Leben laut werden zu lassen, traf ihn diese Nachricht so, dass seine Abwehrmechanismen kurzzeitig versagten. Sein Gesicht verzerrte sich, und er stieß ein Was soll das noch für einen Sinn haben? hervor. Nicht mehr gut sehen zu können, das lähmte seine Lebenskraft. Er kam auf diese Angst, auf seine Empörung nicht mehr zu sprechen. Am Dasein zu zweifeln, zu verzweifeln, es nicht aushalten zu wollen, das war kein Gedanke, den er verfolgte. Man nahm es, wie es kam.«

Rainer Moritz



**Autor** 

Frank Keil

liest und schreibt gern und viel und lebt davon – nämlich als freier Journalist und Moderator. Von Hamburg aus ist er unterwegs und recherchiert und verfasst Reportagen, Porträts, Rezensionen für verschiedene lokale und überregionale Zeitungen und Magazine. Zudem ist er noch Redaktor der deutsch-schweizer Produktion »ERNST – das Gesellschaftsmagazin für den Mann«.

% keilbuero@t-online.de

■ http://keilbuero.de/

Redaktion

Alexander Bentheim (V.i.S.d.P)

① 040.381907

040. 38 19 07

nedaktion@maennerwege.de

www.maennerwege.de | www.facebook.com/maennerwege

Links

Im Text blaufarbige Begriffe sind interaktive Verweise auf weiterführende

Informationen.

**Zitiervorschlag** 

Keil, Frank (2020): Alles an seinem Platz. Rainer Moritz's »Mein Vater, die Dinge und der Tod« (Frankfurt/M. 2018, Rezension). maennerwege.de, Februar 2020.

Keywords

Tod, Trauer, Vater, Eltern, Kindheit, Heilbronn, Lebenswege

#### Allgemeine Hinweise zum Online-Angebot von MännerWege.de

Für die Richtigkeit der in einem Beitrag verwendeten und zitierten Informationen sind ausschließlich die Autoren und Autorinnen verantwortlich. Jede nicht-autorisierte Vervielfältigung oder Verwertung eines Beitrags als Nachdruck oder im Dateiformat zu kommerziellen Zwecken stellt eine Verletzung des geltenden Urheberrechts dar und ist nicht gestattet. Bei jeder nicht-kommerziellen Verwendung erbitten wir einen Link und/oder ein Belegexemplar. Die in einem Beitrag veröffentlichten Ansichten spiegeln die der Autoren und Autorinnen wider und entsprechen nicht unbedingt auch der Meinung der Redaktion. Mit der Publikation eines Beitrags möchten wir die Vielfalt männlicher Lebensweisen, Erfahrungen und Meinungen illustrieren, insbesondere wenn diese zum produktiven Dialog zwischen Geschlechtern, Generationen und Kulturen beitragen.